

**Predigt im Gottesdienst am 9. Oktober im Dom St. Blasii zu Braunschweig
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Liebe Gemeinde,

eine uralte Geschichte will ich Ihnen erzählen, Sie findet sich nicht nur in der Bibel, auch die Mythen fast aller Kulturen dieser Erde wissen von ihr.. Es ist eine Geschichte von Segen und Fluch und erneuertem Segen. Eine Geschichte von Gott und seinen Menschen, eine Geschichte des Lebens (mitten im Tod).

Die Geschichte von der großen Flut.

40 Tage hat er gedauert, der Platzregen, der allem Leben in der überschaubaren Welt des Noah ein Ende bereitete. 40 Tage, die alle Kulturarbeit beendeten. 40 Tage, die Menschen mit Kräften konfrontierten, mit denen sie nicht mehr gerechnet hatten. Sturm, Dauerregen, Chaos ließen nichts zur Ruhe kommen. Die Erde wurde aufgeschwemmt. Keine Brachzeit, keine Zeit der Ruhe, kein Winter, der Wind und Dunkelheit, Schnee und Glätte bringt, der alles einfriert und damit das Leben entschleunigen kann. Keine Zeit der Stille, der Begegnung mit anderen und des Nachdenkens über das, was dem Leben dient; über den Platz des Menschen auf der Erde, vor Gottes Angesicht.

Statt dessen die unbeherrschbaren Elemente, die alles Leben bedrohen.

Damals war die Flut ein Fluch Gottes. (Und ich vermute, auch heute werden Menschen, deren Geschichte, und Zukunft, Hab und Gut in Wassermassen untergeht, dies als einen Fluch empfinden.)

Der ersten Flut zu Zeiten Noahs gehen Sündenfall und Brudermord voraus.

Und ein an seinen Menschen zweifelnder Gott wird erkennbar. Wie gut war alles am Anfang! Himmel und Erde hatte er gebildet, das Licht hatte er von der Finsternis und das Wasser von der Feste geschieden, das Firmament geordnet und mit ihm Tag und Nacht, den Jahreslauf. Und dazu schuf er die Pflanzen und die Tiere und Gott sah alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.

Und dann kam der Mensch. Mann und Frau, Geschöpfe, einander gegeben, das Leben zu teilen, sich zu begleiten, und zu bewahren, einander in Liebe zu begegnen. Und mit dem Auftrag versehen, die Schöpfung zu gestalten. Denn mit ihr schenkte Gott den Menschen die Lebensgrundlage und einen gesegneten Raum.

Und dann beginnt das Unheil: Sollte Gott wirklich gesagt haben, dass wir nicht von allen Bäumen im Garten essen dürfen? Damit ist der Zweifel gesät, die Unsicherheit und zugleich der menschliche Trieb geweckt, die Grenzen, die dem Menschen gut tun, zu überschreiten, neue Räume zu erkunden, nicht aus Neugierde allein, sondern weil es um mehr geht: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Ja fortan wussten sie es und dieses Wissen hatte einen hohen Preis. Es trieb die Menschen dazu, aus dem Gespräch mit ihrem Schöpfer auszusteigen, sich zu entfernen und abzuwenden.

Sie werden sich an diese Szene aus dem Schöpfungsbericht erinnern: Als der Tag kühl war, also gegen Abend, geht Gott durch seinen Garten und sucht seine Menschen. Adam wo bist du, so ruft er. Aber die Menschen wagen sich nicht, zu antworten. Versteckt haben sie sich, weil sie ihm, so nackt wie sie sich fühlen, nicht mehr gegenüber treten wollen und können. Und dann zur Rede gestellt, schiebt der eine der anderen die Schuld zu, und am Ende finden sie einen dritten, die Schlange, die Versucherin. Nur keine Schuld eingestehen, nur das nicht. Die anderen sind schuld: „Die Schlange betrog mich, so dass ich aß!“ (Gen. 3,13)

Eine Szenerie, liebe Gemeinde, die wir kennen und die wir nicht abtun dürfen, als Mythos, als Urgeschichte, als Märchen. In ihr spiegeln sich existentielle Erfahrungen der Menschheit: Schwere Arbeit und Tod, Verrat und Scham, aber auch grenzenlose Neugierde. Und als sie (wir?) endlich fast so sind wie Gott – so meinen sie(wir) es wenigstens – werden sie (wir) feige, verhüllen und verbergen sich(uns). Gott ruft trotzdem und immer wieder: „Adam, wo bist du?“ (Gen. 3,9)

Diese Frage, liebe Gemeinde hören wir noch heute. Mensch, wo bist du? Wo bist du in einer Zeit, in der Menschen sich wieder einmal anschicken, die Grenzen zu überschreiten, die dem Leben heilsam sind, in der sie am menschlichen Erbgut experimentieren und durch Eingriffe in die Landschaft und den Kulturraum Zerstörung wirken. Eine Zeit, in der man am Anfang des Lebens eingreift und das Ende manchmal beschleunigen möchte. Kostenrechnungen da und dort. Und schon jetzt werden Eltern behinderter Kinder in unserer Mitte gefragt: Musste das sein? Selbst alt- und schwachwerdende Menschen – nicht selten vereinsamt – fragen sich, darf ich noch leben, kann ich noch leben? Und weil sie keine Antwort bekommen, bitten manche um Sterbehilfe.

Mensch, wo bist du? Woher kommt uns Hilfe in dieser Flut.

Vielleicht – hoffentlich aus der Erfahrung der Väter und Mütter des Glaubens. Denn das Ende der großen Flut wird zum neuen Anfang!

Zunächst für Noah und die Seinen mit den Geschöpfen. Von Noah heißt es, trotz Sündenfall und Brudermord: Er war ein frommer Mann und ohne Tadel, und er wandelte mit Gott. Mit ihm schließt Gott einen neuen Bund und verheißt mit Worten unvergleichlicher Schönheit, die wohl jeder Landwirt in seinem Herzen trägt: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Ich habe diese Worte immer als Zusage des sich erbarmenden Gottes gelesen. Er hat die Bedingungen dafür gesetzt, daß wir leben können. Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht - das sind die Rhythmen des Lebens, in die wir hineingewoben sind, ob Städter oder Menschen in ländlicher Umgebung. Ohne sie gibt es kein Leben. Und so wird das Leben neu gesegnet. Alles Leben, denn nicht umsonst heißt es im uralten Text, dass alle, Mensch und Tier gemeinsam aus der Arche, dem Überlebensraum, heraustreten, um miteinander neu zu beginnen.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Eine Beschreibung unserer Lebensgrundlagen ist das – und ein Versprechen. Nicht noch einmal soll das ganze Unheil über den Menschen hereinbrechen, trotz seiner Schwäche. Gott entschließt sich vielmehr das Bösessein des Menschen zu tragen (ertragen). Und deswegen gilt, wie es dann später im Matthäusevangelium heißt: „Seine Sonne lässt er aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (5,45) So ist es, denn der Hang zum Bösen gefährdet die Erde immer wieder neu, aber Gott will sie nicht noch einmal im Chaos versinken lassen.

Sein Wort ist der Grund, in diesen Bedingungen des Lebens vertrauensvoll zu arbeiten und zu ruhen. Es begründet aber auch das notwendige Widerstehen, gegenüber dem menschlichen Streben, Sterne vom Himmel zu holen, denn das macht die Grundlage von Gottes Vertrauen in uns zunichte.

Ich sage in der tiefen Bedeutung dieses Satzes: Gott sei Dank, es gibt sie, Menschen, die unverbrüchlich daran glauben und ihr Handeln davon bestimmen lassen, daß in Gottes Schöpfung hinreichend gute Bedingungen zum guten Leben

aller gegeben sind. Sie sind wach geworden, weil sie wissen, es gibt keine Ausrede und keine Beschönigung mehr.

Noah hat damals zum Dank geopfert – und hat sich damit neu in Beziehung zu seinem Gott gesetzt. Nach der großen Flut beginnt die Geschichte Gottes mit uns Menschen ganz neu. Und sie hat in Jesus Christus für uns eine Gestalt gewonnen, die den Segen nach der Flut aufnimmt, erweitert und zur Zusage des Lebens macht über den Tod hinaus. Auf diese Zusage hin haben sich Menschen bewegen lassen, der Botschaft Jesu, seinem Beispiel zu folgen. Sie haben auf die Frage: Adam wo bist du? geantwortet : Hier bin ich Herr, ich will mir an deiner Gnade genügen lassen. Und ich will sie weitergeben und weiterleben in dieser unseren Welt.

Amen